

Berufsidentität des SA zwischen Selbst – und Fremdwahrnehmung

In der gegenwärtigen Ethik gibt es einen „neuen“ Vorschlag des französischen Philosophen Paul Ricoeur, der auf dem Boden von Hermeneutik und Psychoanalyse einen kontextuellen Ansatz der persönlichen Identität entwickelt hat – ein Ansatz, der sich auch sehr gut eignet für die Beschreibung der beruflichen Identität von Sozialarbeitern. Ich werde im Folgenden die wichtigsten Eigenheiten des Ansatzes von Paul Ricoeur aufzählen.

1. Neu bei Paul Ricoeur ist der Zugang zur Berufsidentität über die Narration, also darüber, dass die eigene Lebensgeschichte wie auch die Auffassung und das Verständnis der eigenen Person zu einer narrativen Identität (S. 141 – 143) führt, die sich in Geschichten ausdrückt, die wir uns und/oder anderen erzählen. Es gibt also bei der narrativen Identität einen direkten Zusammenhang zur eigenen wie zur Berufsbiographie. Wenn wir uns also über unsere eigene Rolle als SA verständigen, betreiben wir implizit Biographiearbeit. „Es ist die Identität der Geschichte, die die Identität der Figur bewirkt.“ (S. 182)
2. Neu bei Paul Ricoeur ist die Wiederentdeckung der eigenen Rolle als „Autor“ der eigenen Lebensgeschichte. Das lateinische Wort „auctor“ ist nicht nur der Handelnde und insofern Urheber, sondern er ist auch die Autorität („auctoritas“), die über die eigene Geschichte meist am besten Bescheid weiß. (Diesen Sinn von Autorschaft hatten die stoischen Philosophen schon herausgestellt! Überhaupt ist die Bedeutung der Auto(r)biographie seit Dilthey ein zentrales Thema der modernen Hermeneutik.) Wir sind nicht nur in Geschichten verstrickt – häufig in Geschichten, die wir erst langsam selbst entdecken und in denen wir eher (Er-)Leidende als Handelnde sind - sondern wir stricken immer wieder an dieser eigenen Geschichte, weil wir so uns selbst und diese Geschichte, die wir mit den anderen haben, besser verstehen und auch besser im eigenen Sinne weiterschreiben können.
3. Neu ist die Hervorhebung der narrativen Kausalität, wonach das Selbst immer wieder darauf ist, den eigenen Lebensplan und seine Ausführung zu befördern bzw. wieder in die Hand zu bekommen. Das Selbst will Ursache seiner Handlungen sein, die genau dadurch eingeschränkt wird, wenn wir wahrnehmen, dass wir in unseren Handlungen wie in unserer Selbstauffassung fremdbestimmt sind. Zur Freiheit des Selbst gehört wesentlich die Fähigkeit zur Interpretation von Fremdbestimmung, und sei es nur, dass das Ich sich plausibel machen will, ob und inwiefern Verhaltenserwartungen von anderen für uns selbst verbindlich und frei gelten sollen, ohne dass wir uns in unserer Selbstbestimmung gegängelt fühlen müssen. Ein Selbstverständnis in Freiheit – also die Möglichkeit selbst für sich und mit anderen ein gutes Leben zu führen - ist also notwendig mit Verstehen und Interpretation verknüpft.

4. Neu ist das Ich als ein in bestimmter Weise soziales Wesen zu verstehen. Ähnlich wie im symbolischen Interaktionismus wird das Ich in zwei Perspektiven aufgeteilt, in zwei Identitäten: die „idem-Identität“ (S. 150 – 152), also die Art und Weise, wie mich die anderen sehen und als wen sie mich verstehen, also das, was G.H. Mead, das „me“ genannt hat, was wir hier in diesem Kontext als Fremdwahrnehmung bezeichnen. (Die Identifizierbarkeit des Anderen über die Zeit als die und die Person mit dem und dem Charakter.) Daneben gibt es die „ipse-Identität“, also die Bekanntschaft des Selbst mit sich und seinen Meinungen, die über die Zeit sich verändern, wofür es aber auch notwendig ist, eine Geschichte über das „Identisch-Bleiben“ dieser Meinungen erzählen zu können.

Wichtig ist hier die Asymmetrie in der Wahrnehmung zu beachten, denn die Anderen sind sich oft nicht darüber im Klaren, dass sie eine Perspektive einnehmen, denn sie identifizieren den Anderen als diese Person mit dem individuellen Charakter.

Interpretationskonflikte entstehen dann, wenn neue Äußerungen und

Verhaltensänderungen einer Person mit dem konterkariert werden, wie jemand bisher als Charakter und in seinem Verhalten war. Umgekehrt ist es für die betreffende Person anders, denn sie versteht sich als diese bestimmte Person, die aufgrund von Ereignissen und Widerfahrnissen seine Meinungen, vor allem über das, was es für gut halten will, ändert und diese neue Meinungen gerade aufgrund ihrer Änderung für gewiss und hinreichend hält, anders zu sein und sich anders verhalten zu dürfen, ohne darüber den anderen Rechenschaft ablegen zu müssen. Gerade darin besteht ja die Freiheit des Selbst, sich selbst bestimmen zu wollen und zu dürfen. Hier entzünden sich die meisten Interpretationskonflikte zwischen dem Selbst und den Anderen.

(Die verwischende Rede von „Perspektiven“, die man in der Selbst- und der Fremdwahrnehmung wechseln könne, ist wegen ihrer Unbrauchbarkeit zu entlarven, denn das Ich kann zu sich nicht eine andere Perspektive einnehmen als die, die es schon hat. Auch dann, wenn es die Perspektive versucht einzunehmen, die die anderen auf es haben, so gilt doch, dass diese von der eigenen Betroffenheit gefärbt sind.

Ähnliches gilt von der Fremdwahrnehmung; in ihr ist eine Perspektivenänderung ebensowenig möglich, denn jede Person einer sozialen Mitwelt hat von ihrem Standpunkt aus ihre Wahrnehmung, ihre Bewertung einer Person und d.h. ihre eigene Meinung(en). Auch wenn wir die Meinungen von wenigen uns vertrauten Personen kennen, so können wir doch nicht deren Perspektive in Bezug auf einen anderen einnehmen. Tatsächlich werden in der Besprechung von verschiedenen Wahrnehmungs-„perspektiven“ nicht diese problematisiert, sondern die Meinungen von Personen auf dem Hintergrund ihrer Beurteilungen und Erfahrungen bezogen auf einen anderen.)

5. Neu ist die unmittelbare Verknüpfung von Ethik im Selbst durch die so genannte Selbstschätzung. (S. 209, 219f.) Für Ricoeur geht das Selbst mit sich unmittelbar und ursprünglich wertschätzend vor. Um den alten und mehrdeutigen Ausdruck der Selbstliebe zu vermeiden, wählt Ricoeur den Ausdruck Selbstschätzung. Sie gelingt nur dann, wenn das Selbst seine Handlungen und Meinungen dann schätzen, also als wertvoll sehen kann, wenn beides an das Gute gebunden sind. Die Selbstschätzung ist also Bestandteil dessen, was Ricoeur die „ethische Ausrichtung“ (S. 207ff) nennt. Das Selbst konstituiert sich erst dadurch, dass es sich an der Identität von einheitlichen

Werten des guten Lebens orientiert. Das gute Leben (u.a. S. 229) ebenso wie ein guter Lebensplan ist somit für es wie für den anderen der Fixstern jeglicher Konstanz und Selbst- wie Fremdbeurteilung. Gleichursprünglich mit der Konstitution des Selbst und seiner unmittelbaren Bezugnahme auf das Gute erwächst die Einsicht, dass der andere genau so wie ich selbst auch jemand ist, der auf seine Weise auf das Gute bezogen ist. In der Gleichursprünglichkeit von Menschen in ihrer Bezugnahme auf das Gute entsteht die Fürsorge für den Anderen, für das andere Selbst. Im Umgang mit sich verstanden als Wertschätzung entsteht gleichursprünglich die Ethik als Fürsorge für den Anderen. Der Andere ist wie Ich, er ist auch ein Selbst, der wie ich versucht, ein gutes Leben zu führen.

6. Ricoeur geht von einem Primat der Ethik vor der Moral voraus, denn nur die Ethik erkennt die Symmetrie bzw. die Gleichheit von Menschen in ihrem Willen nach dem guten Leben. Wo erfahren wir diese Symmetrie mit dem Anderen, die Ricoeur als Selbst(Wert)schätzung und Sorge charakterisiert? Man muss sagen und anerkennen: weder im Beruf, noch im öffentlichen Leben. Überall dort haben wir asymmetrische Beziehungen, geprägt von Hierarchien, Abhängigkeiten, Pflichten und Rechten. Wenn Ricoeur dennoch vom Primat der Ethik vor der Moralität der Pflicht redet, so deswegen, weil er die Erfahrung der Freundschaft – die Erfahrung der Gleichheit zwischen Ich und Anderer – für grundsätzlich hält. („... ich vermag nicht mich zu schätzen, ohne den Anderen wie mich selbst zu schätzen.“ S. 235)
Symmetrische Beziehungen lernen wir schon in der Kindheit zu Gleichaltrigen (peer group) kennen, mitunter auch in Beziehungen zu Geschwistern oder zu Gleichaltrigen innerhalb der Verwandtschaft.

Wir sind mit diesem Gedanken der „ethischen Ausrichtung“ auf symmetrische Beziehungen bei dem grundsätzlichen Problem der Sozialen Arbeit angelangt; an ihrer besonderen Bedeutung wie an ihrer ständigen Überforderung. In einer Welt, die gezeichnet ist von Gewalt, Unterdrückung und Entrechtung, von Beziehungsabbrüchen und Traumatisierungen, halten die Sozialarbeiter die Idee der Gleichheit von Menschen aufrecht und begegnen dem oder den Anderen – also ihren Klienten - wie wenn er oder sie ein mit ihm Gleicher wäre. In anderen Berufen wird Professionalität genau daran bemessen, ob es gelingt, die Klientenbeziehung als asymmetrisch zu gestalten. Denken wir nur an Steuerberater, Anwälte oder auch Ärzte. Der Wissensvorsprung wird als Berechtigung dafür gesehen, dass der Experte über das Wohl und Wehe des Klienten, seine Angelegenheiten, besser Bescheid weiß, wie das zu ordnen ist.

In der Medizin hat Friedrich von Weizsäcker mit seiner anthropologischen Medizin versucht, die Idee der symmetrischen Beziehungsgestaltung als Korrektiv des Expertenwissens in die moderne Medizin einzuführen. Weizsäcker nennt das Gegenseitigkeit, Buber würde es Begegnung nennen. Ricoeur nennt es symmetrische Beziehung, was zuerst einmal nur eine technische Bezeichnung aus der Kommunikationstheorie ist. Die nähere Bestimmung der Symmetriebeziehung ist aussagefähiger: ethische Ausrichtung auf die Fürsorge für den Anderen entstanden aus der Gleichursprünglichkeit von Selbst und Anderem.

Literatur:

- Ricoeur, P. (1996) *Das Selbst als ein Anderer*. München: W. Fink Verlag.
Mead, G.H. (1968) *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.

Weiterführende Literatur:

- Benhabib, S. (1995) *Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
Butler, J. (1991) *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp. (engl. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York 1990)
De Levita, D. (2001) (Hg.) *Der Begriff der Identität*. Frankfurt: Psychosozial-Verlag.
Erikson, E. (1966) *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt: Suhrkamp.
Piaget, J. (1986) *Das moralische Urteil beim Kind*. München: Piper.
Mieth, D. (2000) (Hg.) *Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik*. Tübingen: Siebeck.
Nozick, R. (1991) *Vom richtigen, guten und glücklichen Leben*. München: Hanser-Verlag
Quante, M. (1999) (Hg.) *Personale Identität*. Paderborn: Schöningh.
Voges, W. (1998) (Hg.) *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen: Leske-Verlag.